

Russkaja Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gestaltete Kleinzeile auf der ersten
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 26.

Donnerstag, den 1. April 1920.

12. Jahrgang.

Volkshaus Subalov.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.

Ostern 1920.

Dienstag, den 13. April, 11^{1/2} Uhr vorm.

Kindervorstellung

Prinzesschen und Bauernmädel.

Eine lustige Aufführung in 3 Akten und 4 Bildern mit Gesang und Tanz.

Vorverkauf der Eintrittskarten: bei Herrn Zahnarzt Prissmann und im Café Hoene. 4-1

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.

Karfreitag, den 9. April, in der evang.-luth. Petri-Pauli Kirche

zu Gunsten des evang.-luth. Siechenhauses:

Kirchenkonzert

unter Mitwirkung der Opernsängerin Wol-Lewitzky, des Opernsängers Salipsky, des Frl. Gilbert, des Herrn Lamparter, des gemischten Sängerkhores der Vereinigung und des Orchesters unter Leitung von Herrn Zeuowsky.

Vorverkauf der Eintrittskarten im Café Hoene und bei Zahnarzt Prissmann.

Kirche in Alexandersdorf.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung zu Tiflis.
Ostermontag, d. 12. April:

Zu Gunsten des evang.-luther. Siechenhauses.

Kirchenkonzert.

Vorverkauf der Eintrittskarten: in Alexandersdorf bei Herrn Lehrer Lindemann; in Tiflis bei Herrn Zahnarzt Prissmann.

Eintritt für Erwachsene 10 Rbl., für Kinder 5 Rbl.

Ekonkuch (Экономическая кухня).

Schwedische Kochkiste.

Oekonomie 200% an Heizung, Zeit u. Arbeit!

Ohne jegliche Aufsicht und Heizung das Essen fertig zu kochen.

Besichtigung von 10-3 Uhr: Michael-Prospekt 131, beim Hauswirts.

Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.-18. 12. 19 (in Georgsfeld).

(4. Fortsetzung.)

Die Nachmittagsitzung am 16. 12. beginnt um 2 Uhr. Anwesend sind dieselben Personen wie in der Vormittagsitzung. Der Vorsitzende L. Ruha verliest ein Schreiben der Ortsgruppe Alexandersdorf v. 13. 12. betreffend einzelne Punkte der Tagesordnung. Nach Kenntnisnahme dieses geht die Versammlung zur weiteren Besprechung des Entwurfes der neuen Satzung des Verbandes

über. § 29 wird mit einer Ergänzung zu Punkt d. („aus Einkünften von dem Verbands angehörigen beweglichen und unbeweglichen Vermögen...“) angenommen, und lautet demnach dieser Paragraph, der zugleich die Abteilung 7 („Mittel des Verbandes“) darstellt, also: „Die Mittel des Verbandes werden auf folgende Weise gebildet: a) aus Beiträgen der Mitglieder (§ 3), nach dem von der Delegierten-Versammlung beschlossenen Kostenvoranschlag; b) aus verschiedenen freiwilligen Spenden; c) aus Sammlungen, die für besondere, den Aufgaben des Verbandes entsprechende Zwecke veranstaltet werden; d) aus Einkünften von dem Verbands gehörigen beweglichen und unbeweglichen Vermögen, Einrichtungen, Veranstaltungen aller Art, der Herausgabe von Zeitungen und Büchern u. dgl. m.“ Darauf wird § 30, der zugleich die Abteilung 8 („Änderung und Ergänzung der Satzung“) darstellt, mit einer Abweichung vom Entwurf (1/2 statt einfacher Majorität) angenommen und erhält somit folgenden Wortlaut: „Änderungen und Ergänzungen der Satzung können von der Delegierten-Versammlung mit 2/3 Stimmenmehrheit beschlossen werden, wobei aber die Delegierten hierzu besonders bevollmächtigt sein müssen.“ Schließlich wird auch § 31, d. h. Abteilung 9 („Auflösung des Verbandes“) einstimmig angenommen. Er lautet wie folgt: „Zur Auflösung des Verbandes der transkaukasischen Deutschen sind die Beschlüsse von zwei Tagungen der Delegierten-Versammlung erforderlich, wobei die Delegierten von mindestens 1/2 der Mitglieder ihrer Ortsgruppen, Gruppen oder Sektionen diesbezüglich bevollmächtigt sein müssen. Die zweite Tagung der Del.-Versammlung wird nicht früher als 1 Monat nach der ersten Tagung der Del.-Versammlung berufen und ist nur bei Anwesenheit von mindestens 1/2 der Delegierten aller Ortsgruppen, Gruppen oder Sektionen beschlußfähig. Der Beschluß inbetreff der Auflösung des Verbandes gilt als zustande gekommen, wenn wenigstens 2/3 der anwesenden Delegierten dafür gestimmt haben. Die Delegierten-Versammlung wählt auf derselben Tagung aus ihrer Mitte eine Liquidationskommission. Das von der Liquidation verbleibende Vermögen wird laut Beschluß der Delegierten-Versammlung verteilt.“ Der Vorsitzende erklärt hierauf die neue Satzung als im ganzen angenommen. Die Vorstellung derselben wem gehörig zur Registrierung soll dem Zentral-Vorstand überlassen bleiben. — Der Delegierte E. Pernstein (Tiflis) bittet, ihm außerhalb der Tagesordnung das Wort zu einer persönlichen Erklärung zu erteilen. Der Vorsitzende läßt hierüber abstimmen. Die Versammlung beschließt einstimmig (mit 13 Stimmen: die übrigen Delegierten enthalten sich der Stimmabgabe), an der Tagesordnung festzuhalten und E. Pernstein das Wort zu der angelegentlichsten Erklärung erst bei Punkt 15 (neuer Bericht und Wünsche der Mitglieder) zu erteilen. — Auf die Aufforderung des Vorsitzenden an die anwesenden Mitglieder des Zentral-Vorstandes, die Namen der 5 von ihnen zu nennen, die laut der neuen Satzung des Verbandes allein berechtigt sein sollen, an der Abstimmung in der Delegierten-Versammlung teilzunehmen, erklärt der Vorsitzende des Z.-V., sich kurzer Besprechung mit den übrigen Mitgliedern des letzteren, das als stimmberechtigt zu gelten haben: E. Tröster, Th. Hummel, F. Bahl, G. Schaal und E. Almenbinger (Brauer-Batu wird also nicht mitgenommen). — Nachdem geht die Versammlung zur Erledigung des Pkt. 5 der Tagesordnung (Besprechung der Richtlinien bezgl. Grundzüge eines Entwurfes für die kultu-

relle Autonomie der transkaukasischen Deutschen) über. Redakteur A. Zujasseff wird vom Vorsitzenden aufgefodert, die Denkschrift des Z.-V. über diesen Entwurf zu verlesen und die erforderlichen Erklärungen hierzu zu geben. Er kommt dieser Aufforderung nach. Die Verlesung folgt den Ausführungen, die ca. eine Stunde in Anspruch nehmen, mit gesamter Aufmerksamkeit und Beschäftigt darauf mit allen gegen eine Stimme (E. Pernstein-Tiflis) folgendes: „Da der Entwurf der Richtlinien äußerst kompliziert und es unmöglich ist, eine so wichtige Angelegenheit bei fast vollkommenem Unvorbereitsein der einzelnen Delegierten sofort abzumachen, so soll der Z.-V. seine Denkschrift vervielfältigen und sie den Ortsgruppen zu näherer Begutachtung zugehen lassen, gleichzeitig aber weitere Schritte zur Verwirklichung des Gedankens der kulturellen Autonomie unternehmen. Die Ortsgruppen aber sollen gehalten sein, ihre Ansichten, so weit sie von dem Entwurf abweichen würden, in möglichst kurzer Frist, die nicht näher bestimmt wird, zur Kenntnis des Z.-V. zu bringen. Diese Meinungen wären von der Kommission, die zur detaillierten Ausarbeitung des Entwurfes vom Z.-V. gebildet werden soll, entsprechend zu berücksichtigen.“ — Die Versammlung geht darauf zu Pkt. 8 der Tagesordnung (Schlußangelegenheiten) über, und zwar zur Erledigung der Frage betr. Aufnahme des Lehrerverbandes in den Verband der transk. Deutschen, nach vorhergehender Prüfung und Befähigung der Statuten des letzteren. Der Delegierte E. Pernstein gibt zu Protokoll, daß die Ortsgruppe Tiflis nicht einverstanden sei mit einer eventuellen „Befähigung“ der Statuten des Lehrerverbandes, sondern dafür pladierte, daß sie von der Del.-Versammlung lediglich zur Kenntnis genommen würden, da der Lehrverband autonom sei und sich seine Satzungen von niemand befähigen zu lassen brauche. E. Tröster macht darauf aufmerksam, daß die Ortsgruppe Tiflis seinerzeit selbst — in einer diesbezüglichen Mitteilung an den Z.-V. — der „Befähigung“ des Entwurfes der Statuten des Lehrerverbandes zugestimmt habe, und daß auch die übrigen Ortsgruppen den Modus der „Befähigung“ gebilligt hätten, als sie sich zu den in Rede stehenden Satzungen äußerten (im beabsichtigten Sinne, mit nur ganz wenigen Ausnahmen) oder durch ihr Stillschweigen mit ihnen einverstanden erklärten. Redakteur A. Zujasseff weist in Ergänzung der Bemerkung E. Trösters darauf hin, daß die D.-V. auf ihrer vorigen Tagung der Ortsgruppe eine bestimmte Frist zur Prüfung des Statutenentwurfes gegeben hatte; wer nicht antworten würde, sollte als mit letzterem einverstanden erachtet werden. Also liegt nicht einmal die Notwendigkeit einer nochmaligen Durchsicht und Befähigung des Entwurfes durch die D.-V. vor. Nach weiteren Debatten wird seitens der Versammlung für zweckdienlich befunden, den Entwurf nochmals durchzusehen, um endgültig auzuerkennen zu können, daß die Satzung des Lehrerverbandes tatsächlich den Zielen des Verbandes der transk. Deutschen in jeder Hinsicht entspricht. Der Entwurf wird darauf Punkt für Punkt vom Schriftführer J. Schmidt (Batu) verlesen und von der Versammlung besprochen. Bis zum Schluß der Sitzung werden die §§ 1-13 einstimmig angenommen, wobei die Frist, innerhalb welcher der Z.-V. die Beschlüsse der Lehrerkonferenz zu beanstanden berechtigt sein soll, auf 2 Wochen festgesetzt wird, gerechnet vom Moment des Eintreffens der Protokolle der betreffenden Konferenz in Z.-V. Der von den Delegierten der Ortsgruppe Tiflis eingebrachte Zusatz zu § 1, daß sich unter gewissen Bedingungen an der von

*) S. Nr. 9, 12, 14 u. 18. — D. Schrift.

Verband der transk. Deutschen zu gründenden Lehrer-Pensionkassen auch solche deutsche Lehrer beteiligen dürften, die nicht an Verbandsschulen tätig sind, wird mit Stimmenmehrheit abgelehnt! § 14 der Statuten wird mit 17 gegen 3 Stimmen (bei 1 Stimmenthaltung) angenommen. — Um 5 Uhr abends wird die Sitzung geschlossen. (Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

Der letzte Stützpunkt der „Freiw.-Arme“ im nördl. Kaukasus, die Hafenstadt Noworossisk am Schwarzen Meere, ist dieser Tage auch in die Gewalt der „ruten“ Arme gelangt, die sich allmählich von Jekaterinodar über die Eisenbahnstation Rymstaja (von Nord-Osten) und von der Taman-Halbinsel über Anapa (von Nord-Westen) hierher vorgehoben hatte. (Die seinerzeit gemeldete Einnahme N. s durch die „grüne“ Arme hat gar nicht stattgefunden; sie hatte fälschlich, bei Kabardinka, Salt machen müssen.) Die Truppenteile, welche sich längs der Bahnlinie Armanwür—Tuapse rückwärts bewegten, haben sich an leggenannten Ort, den sie vorübergehend den sogenannten „Aufständischen“ im Schwarzmeer-Gebiet abgejagt hatten, auf die ihrer harrenden Schiffe begeben und sind — abgereist. Inzwischen haben die Bolschewiki auf halber Wege zwischen den beiden erwähnten Städten belegene Maikop besetzt und werden von hier aus zweifelsohne dem Meere (Tuapse) zutreiben, um auch im Schwarzmeer-Gebiet die Herren der Lage zu sein (die „Aufständischen“ werden sich, wie man annimmt, mit den B. schon vorher verständigen, zumal die „Grünen“ sowieso zu den „Noten“ neigen und von dort aus, ähnlich wie es Denikin tat, über Stotzki und Adler (längs dem Meer) Suchum und damit zugleich das eigentliche Georgien (von Nord-Westen her) zu bedrohen. In Wladikawkas, das von den „Freiwilligen“, die unter dem Kommando General Erdel's standen, bereits im den 20. 3. herum gerückt wurde (die 8000 Mann, meist Offiziere, sind bekanntlich über die Heerstraße nach Georgien retiriert, wo sie entwaffnet wurden), ist die bolschewikische Vorhut angelangt, nachdem die östlich von B. belegenen Städte Grosny und Nafranj und die Station Gudermes an der Bahnlinie Beslan—Petrovsk und das nordöstlich von B. liegende Woskol von den „Noten“ bereits einige Tage früher in Besitz genommen worden waren. Es bleiben somit von der ganzen Denikinischen, einst so gefürchteten Heeresmacht im Norden von Transkaukasien eigentlich nur noch die paar Regimenter, welche in Petrovsk und Derbent und in dem dazwischen liegenden schmalen Landstreifen, der auf der einen Seite vom Kaspiischen Meere, auf der andern vom Daghestan begrenzt wird, sich in ziem-

lich besiegelter, aber hoffnungsloser Stellung befinden, da sie von aller Welt abgeschnitten sind, wenn man von der Kaspi-Flotte absieht, die ihnen heute wohl noch ergeben ist, aber morgen schon sich auf den Gegner, die Bolschewiki, orientieren kann. Wie lange übrigens der Widerstand der „Weißen“ gegen die „Noten“ dauern könnte, darüber braucht man sich nicht erst den Kopf zu zerbrechen, seitdem der Denikinische Zusammenbruch zur Genüge bewiesen hat, wie demoralisiert die „Freiw.-Arme“ fast in ihrem ganzen Bestande leibhaftig war und also auch in ihren Überbleibseln sein dürfte. Die Kasaten am Don, Kubanij und Terek werden sich den Verhältnissen anpassen und so oder anders mit dem Sowjet-Rußland zum Frieden zu kommen versuchen müssen, desgleichen die Bergvölker (Osseten, Inguischen, Tschetschenen, Kabardinien etc.), mögen sie auch eigene Republiken bilden, deren „Selbständigkeit“ bzw. „Unabhängigkeit“ einzuweisen natürlich nicht von weitem her sein wird. Und so stehen jetzt die transk. Republiken dem „roten“ Rußland unmittelbar gegenüber! Werden sie die Kraft in sich fühlen, den Kampf mit ihm aufzunehmen? Oder wird die eine oder die andere von ihnen oder werden gar alle drei zusammen es vorziehen, mit ihm „freundnachbarliche Beziehungen“ anzuknüpfen, wenn der Preis dieser „Freundschaft“ auch ein unverhältnismäßig hoher sein würde? Alles scheint von der inneren Lage Aserbeidjans, Georgiens und Armeniens abzuhängen. Wenn die bolsch. Propaganda, in dem er- genannten der Staaten auch die panislamitische bzw. pantürkische Agitation, nicht der beschränkten Erfolg haben wird, so darf man wohl mit Sicherheit annehmen, daß der äußere Feind, an dessen weiterer Leistungsfähigkeit man auch Grund ernstlich zu zweifeln hat, uns, die wir von dem Gebirgswald mehr als durch alle menschlichen Kräfte geschützt werden, nichts wird anhaben können. Sollte aber die „innere Front“ durchbrochen werden, nun, dann gäbe es ein Drumter und Drüber, das vielleicht noch schlimmer wäre als das im Sowjet-Rußland, denn hier käme zu dem Klassenkampf noch ein erbitterter nationaler Kampf hinzu, mit dem verglichen die absehbildj.-armenischen Zusammenstöße von heute, z. B. in Karabagh (Schuschja, Sangesur), Ganja und anderweitig, nur als eine Spielerei erscheinen. Der georg. Minister des Äußern Setgetschori ist nach Baku gefahren, und mißt man dieser Fahrt eine große Bedeutung bei. In Zürich hat eine allgemeine Versammlung von Vertretern sämtlicher Organisationen der soz.-demokratischen Partei stattgefunden, eine Art innerer Hertzschau, um noch einmal sich dessen zu verge- wissern, daß nötigenfalls im Kampfe gegen den Bolschewismus und sonstige feindliche Agitation im Lande jeder Parteigenosse seinen Mann stehen werde. Und so wollen wir auch weiter das Beste hoffen.

— In Deutschland soll sich die neueste Regierung, wenn man so sagen darf, ein neues Kabinett mit dem bisherigen Minister des Äußern Hermann Müller als Premier gebildet haben, das angeblich aus 5 Mehrheits-Sozialisten, 4 Demokraten und 4 Zentrumsmännern besteht. Die Namen der neuen Minister besagen blutwenig (Koch, Geßler, Schmidt, Müntz, Schlögl, Wirt, Gernes?). Der frühere Ministerpräsident Bauer soll auch dem neuen Kabinett angehören, aber nur mit dem Portefeuille des Verkehrsministeriums. Im Ruhrgebiet scheint keine Verbesserung eingetreten zu sein. Die Entente hat auf Drängen Frankreichs die Besetzung desselben durch deutsche (Regierungs-) Truppen nicht gestattet. Willerand und Foch plädieren für die Besetzung durch Verbündeten-Truppen! Möchten die Herren sich bei dieser Operation nur nicht ins eigene Fleisch schneiden! Was sonst die Nachrichten über Deutschland anlangt, so sind sie noch weniger vertrauensverwendend als die obigen, da sie aus fremden Quellen (franz., engl., bolschewikischen) stammen. Wir sehen daher vorläufig von deren Wiedergabe ab.

Vermischte politische Nachrichten.

Französische Presse.

Die letzten hier eingetroffenen Nummern der Pariser halbamtlichen Zeitung „Le Temps“ enthalten viel Interessantes, wovon wir nachstehend einiges wiedergeben:
 Vom 23. 2.: „An der Offensive Mustafa Kemal-Paschas in Cilicien scheitern auch Araber teilgenommen zu haben. Die Lage der französischen Truppen ist wegen der mangelhaften Verpflegung, die behindert wird durch den hohen Schnee, welcher die Straßen im Gebirge unpassierbar macht, eine überaus schwierige. Im Innern des Landes wurde Anfang Februar eine neue Verschwörung gegen die Truppen entdeckt.“ — „Aus Brüssel wird gemeldet, daß in Belgien nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die Regierung gegen die Fortdauer der franz. Okkupation des linken Rheinufers ist; nur die „national-politische Partei“ sei dafür. Die Linke und ein Teil der Rechten bezeichnen die Okkupation als eine „verschleierte Annexion“, die Belgien durchaus nicht erwünscht sei.“ — „Die Vereinfachung des Verkehrs- und Finanzwesens macht in Deutschland große Fortschritte.“
 Vom 25. 2.: „Aus Indien ist eine mohammedanische Delegation nach London gekommen. Das Haupt derselben erklärte: „Wir sind die Vertreter eines Landes, welches 70 Millionen Mohammedaner zählt und 230 Mill. anderer religiöser Bekenntnisse, die aber in dieser Frage mit uns vollkommen einig sind. Wenn die Entente wirklich den Weltfrieden wünscht, so wird sie mit unserer Forderung,

Für Herz und Gemüt.

Prolog zum Goethe-Abend.

(Gedichtet von R. v. S a h n, vorgetragen von G. Pfeiffer.)

In Goethehaus in Frankfurt war ich, wo Der große Mann das Licht der Welt erblidht; In Daus in Weimer auch, wo jeden Tag Ding aus und ein und sich Unendliches Dies Bild voll Kraft und schöner Männlichkeit, Mit seinem dunkeln Auge jedermann, Dem Zauber gleich, in seinen Kreis gebannt; Im Zimmer, wo der edlen Dichterkunst Der letzte Souffler sich entrang: „Mehr Licht!“, Und dann das Herz für immer füllend. Und die Gedanken, die, verdrängend sich, Mir in die Sinne flürmten ein, die teil! Mein schwaches Wort in Jamben jetzt auch mit. — „Die Stätte, die ein edler Mensch betrat, Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.“ Das ist so wahr: Auf jenen Räumen dort Liegt wunderbare Weisheit; wir treten da Gleichsam in eines Tempels heil'gen Bau, Wo wird die Seele von Erinnerung, Und was uns da bewegt, wagen wir Nicht laut zu sagen; ehrfurchtsvolle Scheu Begt unsrem Mund das Siegel auf, er schweigt. Und wie in eines Tempels heil'gem Raum Die Gottheit thront, ob sichtbar, unsichtbar,

Schweht ungeschu der Geist des Dichters hier; Gleich einer altverklungenen Sage taucht Vor uns sein ganzes Leben auf, und all Sein Lieben und sein hohes Schaffen auch. Den König in dem Reich des Geistes und Des Verdes Meiler und der Proja sehen wir Vor unsrem geilt'gen Aug' erscheinen und Bekannte Töne schlagen uns ans Ohr Mit ihrem wunderbaren süßen Klang: Des Banders Nachtlied und des Harners Sang Und Wagnons tiefempfund'nes Heimwehlied, Des Sturms und Drangs lebend'ge Zeugen auch: Die Leiden Bertchers und das Drama Göt; Dann zweier edler Liebender Roman, So voll Gemüt und deutscher Niedert: Hermann und Dorothee; wofflungend auch Die Reize der Balladen wie Musik; Die Sprache tönt im „Sänger“ „Fischer“ und „Erlkönig“ wie ein dumpfer Gesircher; Und was vom Herrlichsten die Muse dir Und deinen hohen Genius gab ein, Sind Tasso, Uygienie und Faust. Was du gedichtet, hast du selbst erlebt, Du warst der „menschlichste“ der Menschen, ja Das Menschlichste war die nicht fremd, du griffst Ginein ins Leben, interessant ist es, Wo du es padest an und wahr beschreibst. Der Liebe Freude und der Liebe Schmerz, Wie sie so oft durchlebt dein weites Herz, Daß wie kein andrer zu geschäbert trau.

Nur selten Unter menschen, ja allumenschlich Warst manchmal schwach du und vergabst dir was, Doch in dem dunklen Drang warst immer du Des rechten Wegs dir wohlbewußt und schriftlich Durchs Leben als ein edler, guter Mensch, Manchmal als Uebermensch, wie ein Titan, Prometheus gleich, der mit den Göttern ringt. Erhaben und wie deine Werke groß, Stehst du, ein ewig Denkmal deutschen Geists, Und wie die Sonne leuchtet aller Welt So glänzt auch dein Name überall. Der Größten einer dieser Erde“) sah Einst lang dich an mit Raunenndem Gesicht, Dann, rief er laut — du haßt's, ihm angetan — „Vojla un homme, un homme! Das ist ein Mann!“ — So sprach der Fremde von dem Fremden dort. Du bist der Unergründliche, dein Name macht Dein Volk so stolz, und es vergöttert dich, Denn nie haßt du dein Volk vergessen, und Es wird auch dich vergessen nie. Darum Verkündiget sei der ganzen Welt: Du warst ein echter Mensch, du warst ein Mann! Ein großer Deutscher — Deutschlands größter Mann.

*) Napoleon I. in Erfurt.

daß von der beabsichtigten Zerstückelung der Türkei vollständig abgesehen werden soll, da dieselbe den Weltfrieden arg gefährden würde, rechnen müssen."

Deutsche Presse.

Den kürzlich hier eingetroffenen deutschen Zeitungen (vom Febr.) entnehmen wir nachstehende Mitteilungen: „Frankf. Zig.“ vom 12. 2.: „Amsterdam, 11. Febr. (Wolff.) Die „Daily News“ meldet aus Paris über die Ereignisse vor der Aushandlung der Auslieferungsliste nach Berlin, daß im Rate der Botschafter ein zäher Kampf in bezug auf die Liste stattgefunden hat mit der Niederlage der britischen Vertreter endete. Millerand habe den Rat der Botschafter davon überzeugt, daß die Liste unverändert nach Berlin geschickt werden müsse. Er sagte, wenn man in dieser Frage nachgäbe, könnten die Deutschen am Ende versagen, daß der Vertrag auch in anderen Punkten abgeändert würde. Wenn der britische Standpunkt obliegen, bedeutete dies, daß seine (Millerands) Erklärung in der Kammer, der Friedensvertrag würde so, wie er unterzeichnet und ratifiziert worden, durchgeführt werden, desavouiert (verleugnet) werde.“ — „Rom, 10. Febr. (Priv.-Tel.). Der Volksmeinung folgend, läßt die Presse fort, daß Auslieferungsbegehren entschieden zu bekämpfen, das alle aufgestellten idealen Kriegsziele verleihe und das schwer getroffene deutsche Volk zum Tode verwunden solle. Das führende Katholikblatt „Corriere d'Italia“ bringt heute einen dreispaltigen Leitartikel, der die Auslieferung als juristisch und moralisch ungeheuerlich bezeichnet. Der Artikel fordert die einzige annehmbare Lösung, die Ueberweisung an den Völkerbund. Selbst wenn der Fall dadurch auf unbestimmte Zeit verschoben würde, so wäre das nicht bedauerlich. Denn ein Dichtervort besagt „Feindszorn soll den Scheiterhaufen nicht überdauern“. Der Friedensvertrag sollte der Scheiterhaufen für alle häßl. Kriegslebensbedingungen sein. Auch der röm. „Tempo“ schreibt gegen die vom Obersten Rat erlassene Forderung auf Auslieferung.“ — „Genf, 11. Febr. (Priv.-Tel.). Der „Matin“ glaubt, auf Grund der Erklärungen, die Lloyd-George und Ritti vor ihren Parlamenten abgegeben haben, daß England und Italien in bezug auf die Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen zu Deutschland und Ausland entschlossen seien, über die bisherigen Vorbehalte der französischen Regierung weit hinauszugehen. In bezug auf die finanziellen Verhandlungen soll der französische Finanzminister die Absicht haben, im Gegensatz zu seinem Vorgänger ein Abkommen vorzuschlagen, die Entschädigungspflicht Deutschlands in Annuitäten (Jahresabhlungen) festzulegen und letztere alsdann für eine internationale Anleihe zuzulassen.“ — „Haag, 11. Febr. (Priv.-Tel.). Der „Nieuwe Courant“ meldet aus London: In der Aussprache über die Thronrede erklärte der Arbeiterführer Adamson: „Ich bin der Meinung, daß einige der

Bedingungen des Friedensvertrages für Deutschland zu schwer sind und daß keine Aussicht für ihre Durchführung besteht. Wir setzen schon Zeichen, daß das deutsche Volk von den Alliierten (Verbündeten) eine Aenderung der ihm auferlegten Bedingungen erwartet, und ich möchte dem Premierminister und der Regierung anheimgeben, bevor die Friedensverträge mit Oesterreich, Bulgarien, der Türkei und Ungarn vollendet werden, die Lage nochmals zu prüfen und gewissenhaft zu erwägen, ob so ein dauerhafter Frieden zustandekomme kann!“

Notizen.

Der ehemalige Kaiser. Von Blendre (Haag).

Am besten, es wird nicht über ihn ehemaligen Kaiser gesprochen. Aber in Ermangelung von Tatsachen sprechen leicht die Gerüchte und die Unwahrscheinlichkeiten einpor. Man hat es gerade wieder einmal damit versucht. Eine aus Amerongen nach Wien zurückgekehrte Persönlichkeit hat allerlei erzählt. . . Bisher hat man überhaupt von keinem Oesterreicher gehört, der in Amerongen mehr oder weniger Hausgenosse gewesen wäre. Woher dann die Erzählungen? Es ist für die Welt vielleicht im ganzen nebensächlich, aber doch wahr, daß in Amerongen manchmal Leute empfangen werden, die durch ihre tatlosen, oft auf horrendem Mißverstand beruhenden Klatschereien nachher zeigen, wie falsch es war, sie vorzulassen. Der Kaiser ist es gewohnt, viel Menschen zu sehen. Man wünscht jetzt, ihm den Druck seiner Vereinsamung zu erleichtern — vielleicht sucht man geradezu nach Besuchern. In seiner Umgebung befindet sich niemand, der die Welt genügend kennt, wie sie ist, vor allem, wie sie jetzt ist. So erweisen sich die Gäste oft als schlimm — es gibt unter ihnen zu viele, die entweder unerwartet bössartige oder unvermutet dumm sind. Auch das mag, naturnotwendig, zu den Mängeln des Hofstaates in Amerongen gehören. Man sollte dort weder die allzuguten Freunde aus den Glanzzeiten empfangen, noch Bekanntschaften machen, die sich vielleicht durch große Namen oder leichtsinnig gegebene Empfehlungen einführen und dies Vertrauen mißbrauchen. Es hängt viel daran, daß Amerongen still und vergessen ist. Die letzte Schmach, die seinem Bewohner droht, könnte so am ehesten vermieden werden.

Im übrigen ist es einfach nicht wahr, daß man in Amerongen noch von Hoffnungen oder auch nur von Optimismus besitzet ist. Der Kaiser selbst — der Kaiser ist sehr gealtert — ist in seiner Lebenskraft getroffen. Das Zittern in Armen und Beinen rechts, früher ganz leicht vorhanden, hat sich so verstärkt, daß es schon beim ersten

Wald auffällt und jetzt die ganze Erscheinung beherrscht. Der Kaiser ist torporent geworden, trotzdem er jetzt sehr wenig ist. Seine Haltung ist immer noch fadisch, aber er ist kleiner geworden. Es ist auffallend, daß er sehr langsam spricht, ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten. Er wird nur lebendig, wenn alte Erinnerungen anklingen, die Vergangenheit auftaucht. Es wird aber darüber geklagt, daß oft mitten in der Unterhaltung das Gedächtnis alle Spannung verliert, der Blick in unbestimmten Räumen irrt. In solchen Momenten flößt der Kaiser nur Mißleid ein. Die Welt, in der er am wenigsten lebt, ist die Gegenwart. Niemand, der den Kaiser in Amerongen gesehen hat und zuverlässiger Eindrücke fähig ist, hat daran zweifelt, daß dieser Mann, der geistig auseinandergerissen ist und körperlich davon die Zeichen trägt, keine tätige Rolle in irgendeiner Form mehr spielen wird. Wenn er sich woher fühlt, geniest er gewis für Augenblicke und Stunden allerlei Anregungen, die seiner vielseitigen Natur zugänglich sind; er läßt sich vortragen, diskutiert auch, zeigt sein Bescheidwissen auf manderlei Gebieten. Aber durch die Zermürbungen des Krieges, den Stoß des Zusammenbruchs, die Sorge vor einer drohenden Zukunft, die ihn ununterbrochen quält, sind die tieferen Antriebe seines Willens gelähmt.

Weiter: Man weiß, daß der Kaiser nach Haus Doorn überfiedeln will, das er der Baronin Heemstert abgekauft hat. Es befindet sich nicht weit vom Schloß Amerongen. Das große Gebäude liegt hart am Rande des Fiedens Doorn und kaum hundert Meter von der Landstraße, den Blicken der unaussprechlichen Neugierigen offen. Ein schöner Park umgibt es, wie sie in dieser Gegend altländischer Götteleute häufig sind. Es sollen einige Wohnhäuser ringsum gebaut werden, damit sie beginnen. Die Möbel für Haus Doorn sind schon eingetroffen. Sie sind in Häufeln, die zu diesem Zweck freigemacht sind, untergestellt. Für Doorn selbst ist ein hoher Preis gezahlt worden. Diese Vorbereitungen lassen nicht darauf schließen, daß der Kaiser seinen holländischen Aufenthalt als Episode empfindet. Im Gegenteil. Der Kaiser ärgert nicht mehr den Wunsch, seine Tage in Deutschland zu beschließen. Das ist aus. Er hält Deutschland für verloren. Mehr als je glaubt er, daß er von seinen Ratgebern und von der ganzen Nation belogen, hintergangen und verlassen worden sei. Er verjämmt keine Gelegenheit, dies im einzelnen zu beweisen. Und zugleich verliert ihn ein ungemessenes Mißtrauen.

Es wird anscheinend damit gerednet, daß der Kreis des Kaisers sich später noch um einige Mitglieder seiner Familie vermehren wird. Er ist jetzt sehr klein. Der Kronprinz, trotzdem er nur äußerst knappe Mittel hat, wird sich nicht dauernd beim Kaiser aufhalten. Er bleibt in Wie-

Halbmaas geflaggt.

Eine nordische Geschichte von Manfred Ryber, Charlottenburg.

(3. Fortsetzung.)

Auf der Brücke wurde Karin Boyne mit unbeschreiblicher Aufregung empfangen.

„Du, Karin, wie war er? Ist er ganz verrückt?“ schrien sie durcheinander.

Karin Boyne bekam einen roten Kopf. „Nutt, war er“, sagte sie. Dann wandte sie sich möglichst hochmütig ab und ging allein nach Hause. Am Abend aber, als ihr kleiner Bruder Christian vom Sonderling sprach, bekam er von Karin Boyne eine Ohrfeige und mußte den richtigen Namen des Sonderlings lernen. Christian wußte nicht, wie ihm geschah, und fand eine Schwärmer scheußlich. Karin Boyne aber war der Ansicht, daß Christian hietlich zu frech würde — von dieser Sache natürlich ganz abgesehen — und sie beschloß, erzieherisch auf ihn zu wirken.

Fred Ryndrit sah unterdessen immer noch in der Ralike und hielt das Buch in der Hand, das Karin Boyne in der Hand gehabt hatte, und dachte daran, wie golden die Sonne geschienen hatte, als sie sich in Karin Boynes goldenem Haar versang. So war ihm die Sonne noch nie vorgekommen und da fiel ihm das Lied ein, das einst zu Kopenhagen, als er noch Müll hörte, sein Lieblingslied gewesen war — und leise, leise summete er die Worte vor sich hin: Gott helf dir, wenn du die Sonne noch siehst, die Sonne noch siehst. . .

Ueber ihm aber, drängen in der schmelzenden Früh-

lingsluft wehten die drei dänischen Löwen — Halbmaas geflaggt.

Seidem sah der Sonderling tagein, tagaus auf der Landungsbrücke und wartete, ob er das kleine Mädchen mit dem goldenen Haar nicht sehen würde. Im Sommer aber gibt es viel zu tun zu Hause und besonders in so einem Fischerdorf. So kam Karin Boyne nur selten an dem einsamen kleinen Haus vorbei, und wenn Fred Ryndrit sie grüßte, dann nickte sie und nickte mit dem Kopf und der Sonderling sah ihr nach, bis sie nicht mehr zu sehen war und noch etwas länger. Dann aber bis er die Bänke zusammen und war den ganzen Tag ungenießbar, daß sogar die Frau von Niels Jensen betraf etwas gegen ihre Gewohnheit gegangen wäre.

So ging die Zeit vorbei und in der Einsamkeit der Rüste merkte man das kaum. Man sieht ja immer hinaus auf die See und nichts leuchtet so sehr Geduld, wie das Meer, wenn auch festlich nichts so sehr die Sehnsucht weckt, wie die weißen nordischen Sommernächte, wenigstens bei einem Nordländer. Aber das war ja Fred Ryndrit. . .

Doch nun waren die weißen Nächte auch vorüber und der Frühherbst war gekommen, wo der Himmel ausieht, als wäre er von klarem, blauem Glas. Und mit dem Herbst kam der September, der Frau Niels Jensen in diesem Augenblicke war, als der Sonderling am ersten dieses Monats gepiffen hatte, wie ein Schuljunge, was Frau Niels sehr unpassend fand. Sie sagte nur nichts, weil sie ja nie was sagte.

Im September aber war auch Karin Boynes Konfirmation und das war ein Tag, an dem die Lyfkeberger

erlebten, was sie noch nie erlebt hatten. Der Sonderling war in der Kirche und sah ganz einjam auf der allerersten Bank, was insofern sehr färend war, als die Neugierigen sich die Köpfe verteklen mußten, um das Wundertier zu betrachten. Das ging aber schwer, weil es doch nicht passend war und besonders während der Predigt doch gar nicht. So mußte man schon warten, bis alles vorbei war. Der Sonderling aber hatte nicht auf die Gaffer gewartet, sondern: war vor Ende des Gottesdienstes, als eben das Abendmaas gereicht wurde, fortgegangen und feste sich wie immer auf die kleine Landungsbrücke und wartete wie immer. Aber Karin Boyne kam nicht vorbei, sie war wohl einen anderen Weg gegangen mit ihren Eltern. (Fortsetzung folgt.)

Lustige Gese

Wenn dich die bösen Daben loden.

„Wenn di' d' böse Duaba lodet“,
Sait a Mäatlerle zum Rind,
„Folg net — weil's gar böse, böse,
Weil's gar böse Duaba sind!“
Und des Mädele, des Meine,
Sot gar ernsthaft g'seha drei:
„Nei, de böse Duaba — deane
Folg i' g'wis net, Quatter, nei!
Aber gelt, wenn guate Duaba
Lodet, was i' folga g'schynit —
Weil's halt gar so guate, guate,
Gar so guate Duaba sind!“

ringer. Anwesend sind regelmäßig General v. Winterfeldt (nicht der frühere Militärattaché und Verhandlungsführer beim Waffenstillstand), Hauptmann v. Hsemann, ein oder zwei jüngere Offiziere, und jetzt häufiger Herr Krieger, früherer Ministerialdirektor im Auswärtigen Amte, Rechtsabteilung, und schon zu seinen Amtszeiten gefürchtet durch hartnäckige Verträge, den Gang der großen Politik durch den Buchstaben des Rechts, und gar des internationalen Rechtes, zu erweisen und zu regulieren. Die Kaiserin, die sich verhältnismäßig erholt hat, hat die Grafen Keller als Begleitung. Dazu Dienerschaft. Die Letztere ist nicht groß. Es wäre sehr schwierig, „dierzig Personen“ zusammenzuzählen, um festzustellen, wieviel von Potsdam und Berlin übrig geblieben ist. Keuzerlich verläuft das Leben in Amerongen nicht anders als auf irgendeiner der schönen Besitzungen in dieser idyllischen Gegend.

Alle Personen, die Amerongen betreten, müssen sich durch eine Karte ausweisen, deren erster Abschnitt beim Vereinkommen abgegeben wird, der zweite beim Weggehen. Die Briefe des Kaisers und seiner ganzen Begleitung passieren Zensur. Der Kaiser ist interniert. In der Durchführung sind die Holländer nicht rüchlos, aber natürlich scharf. (Berl. Tagbl.)

Deutsche Propaganda.

In französischen und englischen Zeitungen begegnet man jetzt oft Klagen über deutsche Propaganda in verschiedenen europäischen und überseeischen Ländern. Als nach dem Weggang Clemenceaus viele spanische Zeitungen über dieses Ereignis sehr erregt waren und, ihre Deutschfreundlichkeit offen kundgebend, die Abänderung des Versailles Friedensvertrages verlangten, meinten die „Times“, diese Rundgebung sei auf die deutsche Propaganda zurückzuführen, die so tatkräftig betrieben werde, daß in Spanien die Zahl der Freunde Deutschlands immer mehr zunehme. Diese englische Behauptung ist jedoch teilweise unrichtig, denn erstens hat das spanische Volk gar keinen Grund, gegen das deutsche feindlich gesinnt zu sein, und zweitens macht der weit größte Teil der Spanier, besonders der gebildeten, schon während des Krieges kein Hehl aus seiner deutschfreundlichen Gesinnung. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß die deutsch-spanische Freundschaft in der Kriegszeit sehr erlankte, und zwar insolge der Anwesenheit vieler aus Frankreich nach Spanien geflohenen Deutschen. Dieser Umstand beweist nun wieder, daß die Deutschen doch viele angehende Eigenschaften besitzen und ihr Wirken nützlich und ehrlich sein muß, wenn sie inlande sind, sich trotz der von Engländern und Franzosen so leidenschaftlich betriebenen Gegenpropaganda den größten Teil des spanischen Volkes geneigt zu machen.

Eben lese ich wieder in einer der neuesten Nummern der „Times“ Klagen über die zunehmende Deutschfreundlichkeit der Spanier. Derselbe Erscheinung tritt auf in Holland und Norwegen und noch in vielen andern Ländern, worauf ich in einem vorigen Aufsatz zurückkommen werde.

Für jeden, der in einem fremden Lande reist oder sich dauernd aufhält, ist es eine logische und kulturpolitische Notwendigkeit, die Bewohner desselben sich geneigt zu machen. Seine Voreingenommenheit gegen das betreffende Volk sollte jeder zu Hause lassen, und falls er dies nicht vermag, selbst zu Hause bleiben. Wer frei ist von nationalem Hochmut und Voreingenommenheit, wird auch in einem kulturarmen Lande ein leidliches Zusammenleben finden. Wie du mir, so ich dir! Dies ist der praktische Grundsat im zwischenpölkischen Verkehr, das heißt: alles Zusammenleben beruht auf Gegenseitigkeit, und wo dieser Grundsat von der einer Seite nicht berücksichtigt wird, erwacht auf der andern Mißgunst und Mißtrauen. Der Genius des Völkerrichts in einem fremden Lande legt gewisse Verpflichtungen auf, und sie gewissenhafter der daselbst Geniesende sie erfüllt, desto beliebter wird er bei seiner Umgebung sein. Auf diese Weise hat jeder die Möglichkeit, für sein Volk Freunde zu werben.

Wir Deutsche tun es manufällig und gerauchlos, und wenn wir auch anfänglich nicht immer das gewünschte Entgegenkommen finden, so bleibt es doch später selten aus, und wir können im allgemeinen mit unserer Stellung in fremden Ländern zufrieden sein. Trotzdem darf ich behaupten, daß im Werben bisher von deutscher Seite nicht überall genug getan wurde, und da jetzt Franzosen und Engländer

ihren größtmöglichen Einfluß gegen den deutschen zur Geltung zu bringen, so ist es die Pflicht jedes Deutschen, in Zukunft noch mehr als früher für die Bekämpfung seines Volkes zu sorgen, mit andern Worten: für dasselbe Freunde zu werben.

Der erste Schritt hierzu ist, Achtung zu gewinnen, und das kann jeder. Die große Mehrheit der im Kaufhaus anfassigen Deutschen sind Kolonialisten und als solche Produzenten von Wein, Kartoffeln, Milch und Butter. Daß sie in der Hervorbringung dieser Bedarfsmittel mehr leisten als die Eingeborenen, versteht sich von selbst. Ihre Erzeugnisse werden von allen gern gekauft, weil sie gut und preiswert sind, und dieser Umstand stellt unsere deutschen Anseher ziemlich hoch in der Achtung der Eingeborenen. Aber das genügt noch nicht, denn alles hat seine moralische Seite, und Fleiß, Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Höflichkeit erheben ihr Ansehen noch mehr als jene Erzeugnisse, die sie auf den Markt bringen. Ganz so verhält es sich mit dem deutschen Handwerker, dessen Leistungen, auch wenn sie tadellos sind, noch nicht genügen, um ihm die Freundschaft seiner Umgebung zu sichern. Auch der deutsche Kaufmann muß — und zwar in noch weit höherem Maße — darauf bedacht sein, sich Achtung und Vertrauen zu erwerben, sich beliebt zu machen und eine hervorragende Stellung zu gewinnen, denn er ist umringt von Mitbewerbern, die ihm keineswegs sehr hoch, sondern im Gegenteil jederzeit bereit sind, ihn zu verdrängen. Alles, wonach der Kolonist, der Handwerker und der Kaufmann in ihrem Wirkungskreise nach obigen Hinweisen zu streben haben, gehört zu unserer friedlichen Kulturpolitik, die jetzt von allen echten Deutschen in allen Kulturländern mit verdoppelter Tatkraft in Angriff genommen wird.

In noch weit höherem Maße als die Träger der drei oben genannten Berufe, sind alle diejenigen befähigt, für die deutsche Sache Propaganda zu machen, die sich auf geistigen Gebieten betätigen, also zunächst Lehrer, Schriftsteller und Geistliche, aber auch jeder andere Deutsche, dem das Fortkommen des Deutschtums am Herzen liegt. Die Aufgabe der zuletzt genannten Volksgenossen besteht vor allem in dem beständigen Streben, in ihrem Wirkungskreise und auch darüber hinaus das Interesse für unsere Kultur, unsere Wissenschaft, Literatur und Kunst wachzurufen und gleichzeitig ohne Voreingenommenheit sich mit dem Kulturleben des Volkes, unter welchem sie leben, bekannt zu machen. Je aufrichtiger Interesse sie in dieser Hinsicht an den Tag legen, desto sicherer dürfen sie auf eine freundliche Stimmung und Gesinnung rechnen. Im zwischenpölkischen Leben verliert nichts so sehr wie Gleichgültigkeit, welche man für das Schaffen und Müssen, für die geistigen und künstlerischen Leistungen und schließlich für die Sitten und Gebräuche des Volkes, unter welchem man lebt, an den Tag legt. Die Gleichgültigkeit bedeutet hier soviel wie Geringschätzung. Glücklicherweise ist unser Volk dasjenige, welches gerade für Wesen und Leben fremder Völker das größte und uneigennützigste Interesse besitzt. Dieses Interesse liegt fest in unserer Sinnesart, und wir haben nur nötig, es richtig anzuwenden und allen unsern Volksgenossen zur Pflicht zu machen.

Insoweit wir in dieser Hinsicht vor andern Völkern manches voraus haben und daher auf größtes Erfolge rechnen können, will ich in dem zweiten Abschnitt darlegen.

Artur Leif.

Aus dem deutschen Leben

Spenden für die Opfer des Erdbebens in Gori.

Eingegangen sind und wurden an das Haupt-Spendenkomitee weitergegeben Spenden nachstehend genannter Ortsgruppen:

1) Traubensfeld	Rbl.	4814
2) Georgstal	„	1410
3) Annensfeld	„	6481
4) Drmaschen	„	3920
5) Alexanderzifil und Jakobli	„	15033
6) Bak	„	5000
7) Tiflis	„	40000

Außerdem hat abgeliefert: die Ortsgruppe Traubensberg an das Hilfs-Komitee direkt in barrem Gelde: R. 2878 u. in Produkten ca. 46 000 Rbl., die Ortsgruppe Tiflis früher schon an die Redaktion der „Bosporaner“ 5572 Rbl.

und die Firma „Gebr. Steppuhn“ in Baku an den Vertreter der georgischen Republik 10 000 Rbl. 25. März 1920.

Der Kaiserwart des Zentral-Vorstandes G. Friedl.

Tiflis.

Goethe-Abend. — Der von der Deutschen Dramatisch-Musikalischen Vereinigung am 24. 3. im Volkshaus Subaloff veranstaltete Goethe-Abend erzielte sich eines außerordentlich starken Zuspruchs. Fast die ganze hiesige deutsche Gesellschaft war anwesend. Auch auswärtige Deutsche, namentlich aus den benachbarten Kolonien, und eltsche Andersstämmige (Georgier, Armenier, Russen etc.), die sich zum deutschen Gesellesleben hingezogen fühlten, hatten es nicht verschmäht, dieser in bescheidenem Rahmen gehaltenen deutschen nationalen Feier beizuwohnen. Nicht wenig mag zu dieser lebhaften Frequenz der Umstand beigetragen haben, daß der von derselben Vereinigung vor einiger Zeit veranstaltete Schiller-Abend allen denen, welche ihn besucht hatten, in besser Erinnerung geblieben war u. man nach dem Guten nun noch Besseres erwartete. Wenn wir von dieser Voraussetzung ausgehen, wird uns zugleich die Enttäufung begreiflich sein, die zum Goethe-Abend im Publikum vielfach wahrzunehmen gewesen ist. Man hatte mehr erwartet und glaubte sich daraufhin ein scharfes Urteil über alles und jedes erlauben zu dürfen, was man sich besser gedacht oder anderweitig in besserer Ausführung gesehen hatte. Wir können eine derartig scharfe Ablehnung des Dargebotenen nicht billigen, weil sie ungerecht sein dürfte, da erstens die Mitwirkenden keine Künstler von Beruf, sondern nur Liebhaber waren, die ihr Bestes taten, um den an sie gestellten Forderungen Genüge zu leisten, und zweitens jede Abteilung des Programms im einzelnen mit möglicher Sorgfalt und Umsicht vorbereitet worden war und dementsprechend bot, was sie bei den beschränkten Hilfsmitteln nur irgend bieten konnte. Der Gesamteindruck des Abends wurde durch die übermäßig langen Pausen allerdings in erheblichem Maße beeinträchtigt, aber, wie es heißt, lag die Schuld hieran keineswegs an der Regie, sondern an äußeren Umständen, die von ihr nicht abhingen. Auch das Soufflieren während des Gesangsvortrages des Hrn. Gilbert war gewis störend, desgleichen, daß Valentin in russischer statt in deutscher Sprache sang (Jaus, Ober), und sonstige unwesentliche Mängel. Aber dafür konnten gewisse Nummern den Eindruck in keiner Hinsicht verfehlen und haben ihn auch nicht verfehlt, wenn man über ihn nach dem anhaltenden Applaus urteilen darf, der ihnen nachfolgte, wie z. B. vor allem der Prolog, gebichtet von C. v. Dahn und mit gewohnter Meisterschaft vorgetragen von dem Leiter der hiesigen Deutschen Höheren Elementarische G. Pfeifer (i. Abt. teilung „Für Herz und Gemüt“); ferner der Nephrosophes A. Tichalts; dann die lebenden Bilder „Gretchen am Spinnrad“, „Hermann und Dorothea“ und „Goethe in Weimar“ (hier hätte nur der jugendliche Goethe weniger nach Schiller grimmiert sein sollen); dann der wohlklingende Gesang des Hrn. V. Wöpple (Margarete im Faust) und erst recht der bereits erwähnte Gesangsvortrag des Hrn. Gilbert („Kennst du das Land...“), deren musikalische Ausbildung seit dem Heine-Abend, an dem wir sie zuletzt gehört haben, merklche Fortschritte gemacht hat, und schließlich auch der Chor, der, wenn er natürlich nicht sehr voll klang, da seine Besetzung leider nur gering ist, immerhin das Seine zum Genusse, den der Goethe-Abend den Weniger-Anspruchsvollen bereite, beigetragen hat und dem daher ebenso wie allen übrigen Herren und Damen, die uns denselben vermittelt haben, insbesondere aber der künstlerischen Leitung (B. Aufschwang), die vollste Anerkennung gebührt für die uneigennütige Mühe und das große Opfer an Zeit und der beste Dank für die wohlthuernden Einbrüche, welche die Goethe-Feier bei allen denen hinterlassen hat, die ihre Erwartungen nicht zu hoch gesäubert hatten und somit auch nicht enttäuscht worden sind. Möge die Deutsche Dramatisch-Musikalische Vereinigung nicht erlahmen, und bald wieder eine ähnliche nationale Feier bewerkstelligen, wie der Schiller- und der Goethe-Abend es waren! Solche Veranstaltungen stärken und fördern das nationale Empfinden und damit zugleich das Bewußtsein, daß wir zusammenhalten müssen und werden als Angehörige desselben Stammes, dem ein Schiller, ein Goethe entsprossen sind.

Herausgeber der Z. B. des Verbandes der transl. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee